quate treatment. Yet we find nothing of the emancipation of the German grammatical *Fachsprache* from under the sway of Aristotelian principles cloaked in Latin technical terminology, nor of the yeoman services of Chr. Wolff and Gottsched, nor of the failure of Campe's *Versuch* (einer genauern Bestimmung und Verdeutschung der für unsere Sprachlehre gehörigen Kunstwörter, 1804) largely through the latinistic leanings of Grimm. This, however, may easily be due, similarly to the relatively meager analytical index of names, subjects and places, to the author's voluntary limitation of the scope of his work. As a totality, the two volumes of Professor Jellinek offer a well-nigh faultless product, a pioneer-work of prime significance, for which the specialist cannot but be grateful. It is to be hoped that continued investigation will eventually present us with the grammatical history of the period subsequent to Adelung as well.

Alexander Green.

University of Illinois.

GRILLPARZER UND DIE POLITIK. EIN BEITRAG ZUR WÜRDIGUNG SEINES SCHAFFENS UND SEINER PERSÖNLICHKEIT von Dr. Wilh. Bücher. Marburg, N. G. Elwertsche Buchhandlung. 1914. (No. 19 der Beiträge z. Literaturwissenschaft. her. v. Prof. Dr. E. Elster.)

Bei wenigen Dichtern hat die Stellungnahme zur Politik des Tages so starken Anteil an ihrem Wesen und Schaffen wie gerade bei Grillparzer. Zum vollen Verständnis seines Werks ist daher eine zusammenfassende Klarlegung seiner politischen Ideen durchaus notwendig, and Büchers Arbeit füllt denn auch eine wesentliche Lücke in dem allmählich vollständiger werdenden Grillparzer Apparat.

Gleich eingangs nennt er als richtunggebende Einflüsse "auf Grillparzers politische Charakterbildung" den Klassizismus, den aufgeklärten Josefinismus und des Dichters Oesterreichertum. Den Einfluss des ersteren nachzuweisen spart sich der Verfasser dann für den letzten Teil des Buches auf. Dass der Dichter sich gegen den deutschen nationalpolitschen Einheitsgedanken sträubte, dass er sich mit einer auf gemeinsamer Sprache und Kultur beruhenden Einheit der Deutschen begnügt hätte, dass sich für sein Denken Humanität und Nationalität überhaupt gegenseitig ausschlossen, das alles sind nach Bücher Ansichten, die der Einwirkung Schillers und Goethes zuzuschreiben sind. Gewiss decken sie sich mit Anschauungen der beiden Altmeister, aber gerade ihre politischen Ideen sind doch damit noch nicht erschöpft. Den allerwesentlichsten Schritt zum Pogramm des (oft so missverstandenen) intellektuellen Weltbürgertums hat der Oesterreicher nicht mit den beiden Klassikern getan; ihm konnte der oft einseitig österreichish national gesinnte Grillparzer nicht das Wort

reden. Reichlich oft und stark hat er betont, wie sehr er gerade die Literatur seines Heimatlandes gefördert und bereichert habe; aber als Mitarbeiter an einer alle Völker beglückenden Weltkultur hat er sich wohl kaum je erfasst. Den ganzen Weg biz zu den Punkten, wo sich die Klassiker von ihrer Mitwelt wesentlich unterschieden, ist er sicher nicht mit ihnen gegangen; doch auch die kurze Strecke, die er ihnen folgte, ist nur scheinbar dieselbe. Goethe dachte seine politischen Ideen immer, so zu sagen, staatenlos, Grillparzer immer im Rahmen seines Heimatstaates Oesterreich. Weil ihm Preussen-Deutschland als Rivale Oesterreichs verhasst war, wollte er an eine politische Einigung aller deutschen Stämme nicht glauben. Ihm war auch die ganze Nationalitätenfrage etwas anderes als Goethe; er sah in ihr in erster Linie den Kampf verschiedenartiger Rassen gegen die Verschmelzung zu einem Staatengebilde. Das war ihm so widersinnig, wie es heute bei dem stark betonten Nationalempfinden der Völker erst recht empfunden wird. Prüfen wir ausserhalb dieses einen wichtigen Problems seine übrigen Äusserungen zu politischen Vorgängen und Fragen, so zeigt sich, dass er fast immer seine Urteile als ausgesprochener Positivist und Realpolitiker bildet. Dasselbe hat wohl noch niemand von den Klassikern und besonders nicht von Goethe behauptet; er war in seinem politschen Handeln und Denken unwandelbarer Idealist. Solche grundlegenden Gegensätze machen aber eine Beeinflussung nicht gerade sehr wahrscheinlich; um seine These aufrecht zu erhalten, müsste der Verfasser wohl die Politik der Klassiker in scharfer Umgrenzung zeichnen.

In vollem Recht dagegen ist er in dem, was er über Grillparzer als Sänger des Befreiungskrieges sagt; es sollte als das letzte Wort in dieser Frage gelten. G. ist nie ein Freiheitssänger gewesen, und alles sophistische Bemühen wird ihn nicht dazu stempeln. Er konnte über das Bewusstsein, dass seine Landsleute echter Charakterstärke ermangelten und die Regierenden politische Schwächlinge waren, nicht hinauskommen. Dazu mag sein Napoleonkult die unvermeidlichen inneren Kämpfe oft verschärft haben. Hatte er wirklich Freiheitsgedanken niedergeschrieben, die sein Volk hätten erheben und begeistern können, so hat niemand davon etwas gesehen oder gehört, denn der Dichter hat sie einfach der Mitwelt nicht in fertiger Form geboten. Freilich sind auch Werke wie Kleists Hermannschlacht und Prinz Friedrich von Homburg in der Schublade liegen geblieben; aber sie waren fertig da, und es war nicht des Dichters Verschulden, wenn sie nicht das Licht der Rampen sahen.

Nur zehn von 156 Seiten widmet Bücher dem Forschen nach "zeitgeschichtlichen Problemen in Grillparzers Dramen." Was er auf diesem engen Raume bietet, ist denn in der Tat auch eine sehr begrenzte Ausbeute, was um so überraschender ist, da er andererseits in einer ganze Anzahl der Epigramme die lokalen oder tagespolitischen Veranlassungen gesucht und wohl auch richtig gefunden

hat. So bleiben manche Winke anderer Forscher unbeachtet. Wie sehr sich z. B. im "Goldenen Vliess" die Schicksale Jasons und Napoleons berühren, darauf hat schon Ehrhardt (S. 337) hingewiesen. Beide Herrscher sagen sich im Augenblick, da sie den Schritt zur höchsten Macht tun, los von Frauen, die ihnen nicht geeignet erscheinen für die neue Machtstellung. Als Kampf und Eroberung ihre Leidenschaften aufpeitschten, da ketteten sie diese Frauen an sich, aber sobald die Staatsklugheit es gebot, wurden sie geopfert und Frauen königlichen Gebiete mussten an ihre Stelle treten. Dabei erinnert die Art, wie Jason seine Handlungsweise rechtfertigt, lebhaft an die Verteidigung "des Systems der Legitimitäl," wie sie die von Metternich bestellte Literatur von Gens, Görres usw. führten. Unverkennbar sind aber schliesslich besonders im letzten Teil der Trilogie die Beziehungen auf den Dichter selbst. Wie Jason hatte er in Verbindung mit dem Campo vaccino Gedicht ein Erlebnis hinter sich, das er wie jener gern ungeschehen gemacht hätte, wenn es möglich gewesen wäre. Stellen wie Werke (Cottasche Ausgabe) V S 136-137 (Da liegen sie—in mir verwandelt), S. 139 (Es ist des Menschen—der uns trifft), S. 161 (Es ist des Unglücks—hab's nicht getan), S. 162 (Jetzt da ich—kein Wort) und S. 163 (Mach dass—Korinthos blieb) drücken zweilfellos des Dichters eigne Erfahrungen und Empfindungen aus.

Auch in "König Ottokars Glück und Ende" ist mehr zu suchen als nur ein Vergleich des Königs mit Napoleon. Schwerlich hat irgend ein anderer österreichischer Dichter einen ähnlichen Hymnus auf sein Vaterland gedichtet, wie Grillparzer ihn hier (Werke 8 S. 86) dem Ritter Ottokar von Horneck in den Mund legt. Es ist des Dichters Antwort auf manche Zeile politischen Ehrgeizes, die ihm aus dem Norden von jenseits der böhmischen Berge auf den Arbeitstisch geflogen kam. Hier drückt der patriotische Oesterreicher sich selbst und seinen Landsleuten zur Herzensstärkung ein grosses Stück seiner politischen Hoffnungen aus. Den Mut zu solchem Hoffen, zum Hoffen auf Oesterreichs Kaisermacht, stählt er ihnen dann in zwei weiteren Hymnen (S.90 und 94-95), die er den Kaiser Rudolf selbst sprechen lässt. Auch diese beiden Stellen, zu denen der Dichter sich besonders Schillers rhetorisches Pathos geliehen hat, haben mehr als poetische Bedeutung, in ihnen liegt etwas wie ein politisches Programm. Grundsätzliche politische Anschauungen liessen sich wohl überhaupt aus dem Stücke noch verschiedene herausschälen, so ausser der von Bücher berührten Nationalitätenfrage auch bezüglich der Stellung des Klerus zur Krone und anderer Rechtsfragen. Nicht zu übersehen sind vollends die Motive, die Grillparzer trotz der kaum überstandenen Nöte mit dem Ruinengedichte an diesen Stoff heranführten; sie gehören zweifellos zu dem, was Bücher (S. 49-50) über des Dichters "Liebe zur Dynastie" sagt.

Von der Ehrfurchtsbezeugung vor dem Kaiserhause bis zum Evangelium der Beamtenpflichten des "treuen Dieners" war nur ein kurzer Schritt. Eine Fundgrube und zugleich ein Feld voller

Wolfslöcher ist das Bankbandrama für jeden, der darin nach des Dichters politischen Grundsätzen schürfen will. Was ihm an Tagesereignissen der politischen und der Hofgeschichte bewusst oder unbewusst alles vorgeschwebet haben mag, wird sich kaum erschöpfend nachweisen lassen. Metternichs Legitimitätsprinzip und sein Einfluss auf den Kaiser spiegeln sich in manchen Zügen Bankbans und Ottos von Meran wieder. Doch wie der Grundzug seines treuen Dieners grösste Vorsicht ist, so ist der Dichter selbst im Drama äusserst vorsichtig mit allen Andeutungen und Beziehungen. Aus den Erlebnissen mit dem Ottokar hat er besonders eine Lehre gezogen; die Böhmen hatte er damals verletzt, die Ungarn behandelt er vorsichtiger. Sie sind ein einfach stilles Volk, so sagt er, (Werke VI S. 166), das sich nicht abziehn lässt von der beschwornen Pflicht (S. 169), So wie Ungarn und Treu zusammengehören (S. 172), so bilden auch Ungarn und Ruhm "ein altes wackres Paar" (S. 237). In einem solchen Land hat denn auch Otto von Meran seine Sittenlosigkeit nicht gelernt, sie stammt vom Ausland (S. 166).

Doch war der Bankban nicht Grillparzers einziges Drama des subalternen Beamtengeistes. Jene übermütige kleine Satire "Das Prius oder die Bekehrung" (1821) scheint Bücher übersehen zu haben, und doch gehört sie mit zum Schärfsten, was Grillparzer aus der eignen Misere heraus über das altösterreichische Beamtenwesen geschrieben hat. Schliesslich ist aber auch die Priestergestalt in "Des Meeres und der Liebe Wellen" eine von denselben Beamtentypen, die der Dichter so lebenswahr geschildert hat. Mit peinlicher Genauigkeit versieht dieser prächtige Vertreter der Legitimität seinen Dienst, mit blindem Eifer stellt er sich und andere unter die bestehenden und selbst erlassenen Gesetze. Tauben, die keine Ortsberechtigung im Tempelhain haben, werden gefangen; Untergebene, die von ihm abhängen, müssen das Übermass seiner Autorität fühlen. Mit diesem Buchstabendienst kann er aber einen freien Geist wie den Heros nicht fesseln, an ihm geht er zugrunde. Wie sehr er sich auch müht, selbst mit fragwürdigen Mitteln den Untergang aufzuhalten, sein Schiffbruch ist besiegelt. Beamte und auch Kleriker dieses Typs waren im vormärzlichen Oesterreich wohl keine Seltenheit.

Ein rechtes Kompendium politischer Anschauungen und Begriffe ist "Eien Bruderzwist in Habsburg." Bücher hat wohl gerad betreffs der Revolution von 1848 manches Neue, das sich auf dene Dichter bezieht, zusammengetragen und auch dessen Stellungnahme, wenn auch scharf so doch richtig gezeichnet. Wer aber diese Stellung erklären will, darf nicht an des Dichters letztem Drama vorübergehen. Besonders ist es der dritte Aufzug, der als eine einzige Ablehnung jeglicher Revolution anzusehen ist; mit wirtschaftlichen, moralischen und politischen Gründen hat Grillparzer hier nicht gespart. Und der vierte Aufzug liefert zu all den Begründungen das abschreckende Bild einer Volkserhebung; beide

Aufzüge bilden eine Art Verteidigung seiner Stellung und zwar den politischen Freunden wie der Regierung gegenüber. Jenen konnte er aus kühler Überlegung nicht folgen und vom regierenden Hause Habsburg aus patriotischem Gefühl nicht lassen; denn wenn er gleich Habsburger in tiefer Erniedrigung schildert, so hindert ihn das selbst hier nicht, auf ihr Haus (9, 67) ein hellklingendes Loblied zu singen.

Auch in den bisher nicht erwähnten Dramen liegt noch manches, das Grillparzers Ansichten über politische Tagesfragen und wirtschaftliche oder politische Probleme weiter erklären würde. Und noch weiter würde das Material dazu wachsen, wenn sich auch für die bisher unerklärt gebliebenen Epigramme die einzelnen Veranlassungen feststellen liessen. An dem Gesamtbild von Grillparzer als politisierendem Staatsbürger, wie Bücher es uns gezeichnet hat, würden wohl aber weitere Funde nichts ändern.

A. Busse.

Hunter College.

BEOWULF, EDITED WITH INTRODUCTION, BIBLIOGRAPHY, NOTES, GLOSSARY, AND APPENDICES, by W. J. Sedgefield, Litt.D. Second Edition. Manchester at the University Press. 1913.

BEOWULF, WITH THE FINNSBURG FRAGMENT, edited by A. J. Wyatt. New Edition revised with Introduction and Notes by R. W. Chambers. Cambridge, at the University Press. 1914.

English scholarship now has to its credit two excellent editions of *Beowulf*, which will undoubtedly do much to make a reading of the poem easier and pleasanter for students in England and America. While mainly designed for those who are approaching this material for the first time, each of these books contains a great deal of interest and value to the expert. The two might profitably be used in conjunction, since they are not at all alike in critical apparatus, and since each presents some features of excellence not found in the other.

Dr. Sedgefield's first edition has already been reviewed by the present writer in this journal (Vol. X, pp. 633 ff., October, 1911). In that edition the text and glossary were good, the notes fair, the introduction exceedingly bad. In the present issue most of the earlier errors have been corrected. The introduction has been entirely rewritten, to its very great benefit. The marks of quantity have been added in the text and the glossary. Various conjectural emendations have been excised, and many of the notes revised. Some obvious mistakes, already pointed out, have been allowed to stand—as, for example, the note to 1240. The punctuation is occasionally questionable, as the semicolon instead of the period after 17. But punctuation is not a matter one can dogmatize